Philipper 3, 7-14 / Kapelle des Diakonissenhauses – 17. August 2025

> *7 Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden erachtet. 8 Ja, ich erachte es noch alles für Schaden gegenüber der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn. Um seinetwillen ist mir das alles ein Schaden geworden, und ich erachte es für Dreck, auf dass ich Christus gewinne 9 und in ihm gefunden werde, dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christus kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott kommt durch den Glauben.*
>
> ***10 Ihn möchte ich erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden und so seinem Tode gleich gestaltet werden, 11 damit ich gelange zur Auferstehung von den Toten.***
>
> *12 Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin. 13 Meine Brüder und Schwestern, ich schätze mich selbst nicht so ein, dass ich's ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, 14 und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.*

Liebe Schwestern, liebe Gemeinde,

«Die Gemeinschaft seiner Leiden kennenlernen und dem Tod von Jesus gleichgestaltet werden? Also das möchte ich sicher nicht!» Ziemlich deutlich war dieser erste Beitrag im Bibelgespräch unserer Weggemeinschaft Don Camillo. Eine unserer Gefährtinnen war gar nicht einverstanden mit Paulus. Ich hätte gerne nachgefragt, weshalb sie sich so vehement gegen den Apostel abgrenzen wollte. Ich kann im Nachhinein bloss meine Vermutungen darüber anstellen, denn das Gespräch nahm eine andere Wendung.

Ich sehe zwei hauptsächliche Gründe für die Verweigerung der Leidensgemeinschaft. Den einen finde ich berechtigt und wichtig, den anderen eher problematisch.

Problematisch fände ich, wenn eine solche Äusserung schlicht Ausdruck wäre der gegenwärtigen Kultur der Wehleidigkeit. Wir leben in der Schweiz so abgefedert und bequem, dass wir – und Ihr merkt, ich schliesse mich mit ein – eine beschämend hohe Schmerzempfindlichkeit entwickelt haben. Wir meinen nicht nur, wir könnten es – nein, wir erheben den Anspruch, wir sollten schmerzfrei durchs Leben kommen. Die Kehrseite ist eine nur noch minime Frustrationstoleranz. Menschen sind furchtbar rasch und deshalb andauernd verletzt. Ihr solltet hören, wie unsere afghanischen Söhne das kommentieren.

Und nicht nur sie: Vor ein paar Jahren hat mein in Hongkong lebender Kollege Tobias Brandner in einem Artikel eine Initiative chinesischer Christinnen und Christen beschrieben. Ihr Ziel ist es, das Evangelium auf dem Weg wieder zurückzubringen, auf dem es einmal gekommen war. Die christliche Mission folgte vom Westen her der Seidenstrasse und gelangte durch Zentralasien bis nach China. In den meisten Ländern entlang der Route gibt es nur noch kleine christliche Kirchen und Gemeinden. Deshalb, so die Vision jener chinesischen Geschwister, soll die Mission den Weg noch einmal gehen und das Evangelium den Menschen nahebringen, nun aber in umgekehrter Reihenfolge. Tobias Brandners Artikel war faszinierend. Belämmert hat mich das Zitat eines chinesischen Pfarrers. Er sagte sinngemäss: «Auf die Christinnen und Christen im Westen können wir für diese Missionsinitiative nicht zählen; die sind viel zu bequem und wehleidig geworden.»

Müsste meine Weggefährtin sich genau dies vorwerfen lassen, wenn sie findet, sie habe kein Interesse an der Gemeinschaft der Leiden von Christus? Oder aber hat sie sich mit gutem Grund gegen diese Aussage von Paulus gewehrt? Ist sie zu oft von der unsäglichen frommen Tradition unter Druck gesetzt worden, die in fragwürdiger Weise das Leiden *sucht*? In der Geschichte der christlichen Spiritualität finden sich befremdliche Beispiele von Selbstquälerei. Ich erwähne die mittelalterlichen Geisslerzüge oder manche Auswüchse bei Prozessionen in der Passionszeit, die

bis heute zu beobachten sind. Solche Auswüchse finden sich nicht bloss in der katholischen Tradition in Spanien oder auf den Philippinen. Ich erinnere mich gut, wie uns in den Anfangszeiten unserer Communität eingeschärft wurde, Nachfolge müsse wehtun, der schwerere Weg sei immer der richtigere. Wir sangen zwar: «Euer Leben sei ein Fest!» Gemeint war aber: «Euer Leben sei eine Last und ein Opfer.»

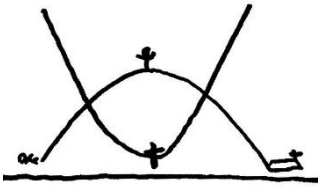
Bibelgespräche kommen in Gang, wenn die Teilnehmenden sagen, woran sie hängengeblieben sind, so wie unsere Weggenossin das tat. Weiter kommen wir, wenn es gelingt, zum Text zurückzukehren. Das taten wir damals, das will ich jetzt tun. Weshalb wünscht sich der Apostel ausdrücklich Leidensgemeinschaft mit Christus, um schliesslich seinem Tod gleichgestaltet werden?

Die Mitte, das Herz des Philipperbriefs ist das Lied vom Weg, den Jesus ging. Es singt davon, dass er alle Macht, allen Glanz, alle Schönheit bei Gott aufgab, aus der Höhe herabstieg in unser Jammertal, den letzten Platz suchte, den niemand ihm würde streitig machen wollen. Die Hinterste und der Letzte sollten erleben, dass Jesus sich neben und hinter sie stellte, um sie mitzuziehen aus dem Elend ins helle Geheimnis Gottes.

Wir wissen leider nicht, nach welcher Melodie die Gemeinde in Philippi den Hymnus sang Wir haben ihn vorhin nach einer Melodie gesungen, die Euch hoffentlich etwas vertraut ist. Wir als Communität singen ihn nach der gregorianischen Melodie, die wir seinerzeit in Mariastein gelernt haben. Seit Oktober 1977 gehört der Hymnus in unser Mittagsgebet. Er ist, glaube ich, das einzige Element in unserer Liturgie, das wir seit Anfang an unverändert beibehalten haben. Wir können ihn auswendig – so wie wohl die Geschwister in Philippi ihn auswendig kannten und vor sich hin sangen, wenn sie zum Markt gingen oder bei der Arbeit waren, wenn sie sich zum Gottesdienst versammelten oder wenn sie sich aufmachten zu einer Reise.

Den Gedankengang, auf den Paulus die Gemeinde mitnimmt, entwickelt er von diesem Lied her. In unserem Abschnitt berichtet er von den Folgen, die es für ihn hatte, als sein Weg und der von Jesus sich kreuzten. Er selbst machte so Karriere, wie es bis heute normal und wünschbar und vernünftig und beeindruckend scheint. Der Lebensweg soll einer Kurve folgen: Du fängst unten klein an, wirst grösser, stärker, gebildeter, einflussreicher, vermögender, berühmter, schöner, fitter. Irgendeinmal erreichst du den Höhepunkt – und von da an geht's bergab, am Ende «sinkt der Leib ins Grab».

Die Kurve, der der Weg von Jesus folgt, stellt auf den Kopf, was wir für normal und erstrebenswert halten. «Er war wie Gott…», aber erniedrigt sich selbst «bis zum Tod am Kreuz». Darum «hat Gott ihn erhöht» und ihm den «Namen über allen Namen» gegeben. So ist Jesus der Erste und der Letzte.



Wenn Ihr Euch die beiden Wege übereinandergelegt vorstellt, ergeben sich zwei Kreuzungspunkte: Wo der Karriereweg aufsteigt, steigt Jesus hinab. Wo der menschliche Weg hingegen absinkt, da geht der Weg von Jesus nach oben. Paulus ist Jesus begegnet, als er selbst noch am Aufsteigen war. In den Versen, die unserem Abschnitt vorausgehen, schildert er, wie grossartig gebildet, eifrig, mutig und erfolgreich er war. Doch dann ist ihm der Auferstandene begegnet – und Paulus hat begriffen, dass er von nun an ihm folgen will.

Sein Ziel ist es von diesem Moment an, «Christus zu erkennen». In unserer Sprache geschieht erkennen vor allem im Kopf. Für uns heisst erkennen zuerst gedanklich erfassen, begreifen und verstehen. Erst wenn wir über das Erkennen nachdenken, nehmen wir wahr, dass es umfassender ist und auch unsere Gefühle, unsere Sehnsucht, unser Empfinden betrifft. Das ist im Hebräischen, von dem her Paulus denkt, von Anfang an mit gemeint. «Erkennen» gehört nahe zu «Lieben». Einen Menschen, ja auch Gott erkennen, heisst: mich mit ihnen verbinden und verbünden, eins werden mit ihnen, sie immer tiefer lieben und verstehen. Genau das will Paulus vom Moment an, an dem Jesus seinen Weg durchkreuzt hat. Er will das so radikal, dass er

deswegen ganz vieles nicht oder auch nicht mehr will, was er vorher, was andere für wertvoll hielten.

Christus erkennen, das beginnt – und darauf kommt es entscheidend an – bei der «Kraft der Auferstehung», bei der Dynamik, in der Jesus «*den Tod durch den Tod besiegt und denen im Grabe das Leben gebracht*» hat. Es ist die radikale, hemmungslose, grenzenlose, aber auch angstfreie Liebe. Von diesem Strom der Liebe will Paulus mitgerissen werden. Das ist die Kraft, in der ich nicht nur diejenigen lieben kann, die auch liebenswürdig sind, sondern auch die andern. In dieser Dynamik der Auferstehung gebe ich eine Beziehung nicht auf, sondern kann um Vergebung bitten und vergeben, damit wir einander wieder finden – zunächst erträglich finden, schliesslich doch wieder liebenswert. Die Kraft der Auferstehung löst mich aus Bindungen und erlaubt es mir, andere zu begleiten, damit sie sich befreien können Abhängigkeiten. In der Osterdynamik macht das Fremde und machen die Fremden mir nicht mehr Angst, sondern ich kann die Schätze erkennen, die sie mitbringen, und mich daran freuen. Ihr könnt Euch weitere Beispiele ausmalen, ausgesprochen auch solche, die sonst bloss in Euren wildesten Träumen vorkommen. Denn in der Kraft der Auferstehung erfüllt sich, was Jesus den Seinen zugesagt hat: «Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird grössere als diese tun» (Joh 14,12).

Wer die Osterdynamik kennenlernen, erfahren und aus ihr leben will, die wünschen sich damit allerdings auch unweigerlich «die Gemeinschaft der Leiden» mit Jesus. Das ist das, was meine Weggefährtin zunächst nicht realisiert hat. Wer sich aufmacht zu lieben wie Jesus, begibt sich auf Kollisionskurs mit dem, was Paulus manchmal einfach «die Welt» oder auch «diese Weltzeit» nennt. Das wissen all jene, die in Ländern wie Burma oder Afghanistan, in Nordkorea oder in Iran Jesus nachfolgen. Wir können vergleichsweise schmerzfrei glauben in unserem Land, in dem wir dankbar auf eine lange christliche Tradition zurückblicken, wo wir Institutionen haben, die aus einem Geist heraus aufgebaut und erhalten wurden, der vom Evangelium her inspiriert war. Doch wie lange wird das noch halten? Wann fängt es so an zu kippen, wie es derzeit in den USA am Kippen ist? Wann kommt der Punkt, wo wir um Christi willen Widerstand zu leisten haben? Wann gewinnen bei uns diejenigen Mehrheiten, die nicht aus der Kraft der Liebe, sondern in der Dynamik von Angst und Gewalt wirken? Wann bedeutet die «Gemeinschaft der Leiden» auch bei uns nicht bloss, dass ich auf dies oder jenes verzichte, einmal eine Unannehmlichkeit in Kauf nehme oder mir eine spöttische Bemerkung gefallen lasse. Dann geht es ans Lebendige, weil wir dem Lebendigen folgen.

Ich wünsche es Euch und mir ausdrücklich nicht. Ich will nicht Märtyrer werden. Aber ich will mit Paulus unbedingt Christus erkennen und die Kraft seiner Auferstehung. Deshalb darf ich den Rest seines Wunsches nicht weglassen, sondern ihn mir zu eigen machen in Solidarität mit all den Geschwistern, die so leiden, wie Christus gelitten hat, und in Dankbarkeit dafür, dass das uns erspart ist und vielleicht erspart bleibt.

Wie es herauskommt, können wir nicht wissen. Ich komme langsam in ein Alter, in dem ich mich vor dem Alterspessimismus hüten muss, den alte Männer gerne pflegen. Nein, vor uns liegt noch viel. Um uns sind viele, denen wir in der Kraft der Auferstehung begegnen können und sollen. Wir sind noch nicht am Ziel angelangt. Bis dahin nehmen wir es sportlich wie der Apostel. Wir verkrampfen uns nicht. Wie verbeissen uns nicht. Wir verhärten uns nicht. Wir lassen es aber auch nicht bleiben. Wir geben nicht auf. Wir strecken nicht alle Viere von uns. Schon nur der Umstand, dass wir hier am Sonntagmorgen zusammenkommen, um Gottes Gegenwart zu suchen, zu erfahren und zu feiern, ist ein Zeichen dafür, dass wir mit Paulus und mit den Gläubigen in Philippi *ihm aber nachjagen, ob wir's wohl ergreifen könnten, weil wir von Christus Jesus ergriffen sind.*